

Olaf Böhlk
Sachsen-Anhalt
neu denken



Sonderdruck 900 Jahre Schlacht am Welfesholz
2015 200 Jahre Provinz Sachsen
25 Jahre Sachsen-Anhalt

Kulturstiftung Bernburg



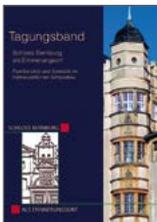
Publikationen zur Bernburger Schloss- und Stadtgeschichte



Böhck, Olaf – Auf den Spuren der Gotik
Begleitband zum Kolloquium Stadtgeschichte im Spannungsfeld –
Bernburgs Weg zur frühneuezeitlichen Residenzstadt der Fürsten von Anhalt
978-3-9810170-4-5, Kulturstiftung Bernburg
Erscheinungstermin: 16.03.2011, lieferbar



Steinbrink, Matthias; Ewert, Ulf Christian; Deuschländer, Gerrit –
Stadtgeschichte im Spannungsfeld – Bernburgs Weg zur frühneuezeitlichen
Residenzstadt der Fürsten von Anhalt
Tagungsband zum wissenschaftlichen Kolloquium des Vereins der Freunde
und Förderer der Kulturstiftung Bernburg am 23.10.2010 in Bernburg
978-3-9810170-1-4, Kulturstiftung Bernburg
Erscheinungstermin: 16.03.2011, lieferbar



Schloss Bernburg als Erinnerungsort –
Funktionalität und Symbolik im frühneuezeitlichen Schlossbau
Tagungsband zum wissenschaftlichen Kolloquium der Kulturstiftung Bern-
burg am 17.12.2011 in Bernburg
978-3-9810170-5-2, Kulturstiftung Bernburg
Erscheinungstermin: 18.03.2012, lieferbar



Das Jubiläum „800 Jahre Anhalt“ aus Bernburger Sicht
Protokoll des Bernburger Kulturgesprächs der Kulturstiftung Bernburg am
8. Dezember 2012 im Rathaus Bernburg
978-3-9810170-6-9, Kulturstiftung Bernburg
Erscheinungstermin: 01.08.2013, lieferbar



Böhck, Olaf – Romanische Sakralbauten auf dem Bernburger Schlossberg
Die Burgkapelle St. Pankratius und die Burgpfarrkirche St. Aegidien als
Bestandteile der Bernburger Burg des askanischen Herzogs Bernhard von
Sachsen
978-3-9810170-7-6, Kulturstiftung Bernburg
Erscheinungstermin: 2014, lieferbar

Vom sachsen-anhaltischen zum sächsisch-anhaltischen Landesbewusstsein – der Bernburger Erbfall als Schlüsselereignis für einen Paradigmenwechsel¹

VON OLAF BÖHLK

Im Jahr 2012 beging Sachsen-Anhalt ein „halbes“ Landesjubiläum: Während der durch den Bernburger Erbfall des Jahres 1212 ausgelöste Erbübergang auf Heinrich I., den ersten „Fürsten in Anhalt“, Anlass für zahlreiche Feierlichkeiten im Rahmen des Jubiläums Anhalt|800 bot, vergaß man weitestgehend die ebenso wichtige Rolle seines Bruders Albrechts I. als Erben des sächsischen Herzogtums. Ein landesweites Jubiläum „800 Jahre Kurfürstentum Sachsen“ fand 2012 ebenso wenig statt wie die Feier von „800 Jahre Sachsen und Anhalt“. Welch großartige Chance für eine selbstbewusste Präsentation des allenthalben als „künstlich“ bezeichneten Bundeslandes Sachsen-Anhalt wurde so im Jahr 2012 vertan!

Die weitestgehende Nichtbeachtung des 800-jährigen Jubiläums des askanischen Kurfürstentums Sachsen 2012 verdeutlicht einmal mehr, dass diesem historischen Territorium bisher, ungeachtet aller bereits erfolgten Hinweise und Aufrufe, nicht der ihm gebührende landesgeschichtliche Stellenwert eingeräumt wurde. Das gegenwärtig bei Politikern, Verwaltungsmitarbeitern und Marketingfachleuten vorherrschende „Sachsen-Anhalt-Paradigma“ sieht offenbar, trotz der Tatsache, dass das askanische Herzogtum Sachsen sowohl im Landeswappen als auch im Landesnamen präsent ist und das Zentrum des Wittenberger Kurkreises auf sachsen-anhaltischem Gebiet liegt, nicht vor, auch zwischen diesem historischen Territorium und dem jetzigen Bundesland eine vom Bernburger Erbfall ausgehende Kontinuitätslinie herzustellen.

Schon in der Geburtsstunde des zweigliedrigen Namens „Sachsen-Anhalt“, der Landtagsdebatte am 3. Dezember 1946, deutete der anhaltische Abgeordnete Dr. Kurt Schwarze (LDP) an, dass es „reizvoll [wäre], selbst einmal in die Ferne zu schweifen, um die historische Entwicklung unserer Provinz Sachsen, die nun den Namen Sachsen-Anhalt führen soll, hier zu entwickeln“.² Bedauerlicherweise unterblieb dieser Ausflug in die Geschichte und es entfaltete sich daher bei der Sitzung neben dem von Schwarze verkörperten anhaltischen kein sächsisches Selbstverständnis.

Am 7. Oktober 1990, also vor knapp 25 Jahren und am 4. Tag der Existenz des wiederhergestellten Landes Sachsen-Anhalt, schloss Hans-Jürgen Derda seinen Einführungsvortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Sachsen-Anhalt“ des Braunschweigischen Landesmuseums im Museum Schloss Bernburg mit folgenden Worten: „Meine Damen und Herren, die politische Struktur hatte nach den napoleonischen Befreiungskriegen für einen Zeitraum von etwa 130 Jahren Bestand. Doch erst 1945 wurde dieses historisch gewachsene Gebiet mit dem Ländernamen Sachsen-Anhalt bezeichnet – wie wir wissen, zunächst nur für eine kurze Zeit. Doch ohne Zweifel waren die grundlegenden politischen Veränderungen der letzten Monate eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß wir dieses Land wieder Sachsen-Anhalt nennen und somit auf seine historische Gewordenheit direkt Bezug nehmen können“.³

Dem viel zu früh verstorbenen Lorenz Friedrich Beck gebührt die Anerkennung, mit seiner im Jahr 2000 auch in gedruckter Form erschienenen Dissertation „Herrschaft und Territorium der Herzöge von Sachsen-Wittenberg (1212-1422)“⁴ erstmals ein tragfähiges Fundament zur weiteren Erschließung dieses lange vernachlässigten Themenkomplexes gelegt zu haben. In einem drei Jahre später veröffentlichten Aufsatz unter der Überschrift „Das vergessene Kurfürstentum. Die herzoglichen Askanier und ihr Territorium zwischen Fläming, unterer Mulde und Schwarzer Elster“⁵ kritisierte Beck die mangelnde Beachtung des askanischen Herzogtums Sachsen sowohl in der sächsischen als auch in der sachsen-anhaltischen Landesgeschichtsforschung. Er schloss seinen Beitrag mit dem Satz: „Daß die altgeprägte Einheit Bestandteil der Geschichte des Landes Sachsen-Anhalt und ein das Landesbewußtsein stützender Teil einer Landschaft, eines Landes mit gemeinsamer historischer Wurzel, ist, macht der Blick auf die gemeinsame askanische Tra-

dition deutlich“.⁶ In dieser Formulierung liegen bereits alle Ansätze zu einer „sächsisch-anhaltischen Landesgeschichte“ verborgen.

Obwohl Name, Landeswappen und Raum des Landes Sachsen-Anhalt also Ausdruck seiner „altgeprägten Einheit“ und „historischen Gewordenheit“ sind, verhallen bisher alle aufgezeigten Appelle ohne nachhaltige Folgen für seine Selbst- und Außenwahrnehmung. Allerorten im Land rätseln unterdessen Marketingfachleute, über welche Merkmale man seine Teilregionen besser kulturell integrieren und nach außen repräsentieren kann. Niemand hat offenbar bisher bemerkt, dass das gesuchte verbindende Element, in dem die gesamte historische Identität des Landes Sachsen-Anhalt zum Ausdruck kommt, in einem simplen Wechsel vom Buchstaben „a“ zum Buchstaben „ä“, von einem „sachsen-anhaltischen“ zu einem „sächsisch-anhaltischen“ Selbstbewusstsein besteht!

Um diesen Schritt gehen zu können, ist es, nach der bereits erfolgten Herausbildung der politisch-territorialen Eigenständigkeit an Elbe und Saale, nun auch notwendig, die beinahe 500-jährige Hegemonie der Wettiner und Hohenzollern in den Köpfen zu beenden und somit die durch die Wiedergründung des Landes Sachsen-Anhalt im Jahr 1990 hergestellte politische Autonomie auch kulturell umzusetzen. Nur so könnte die mit der Einrichtung einer die sächsisch-anhaltische Kulturlandschaft umgebenden Landesgrenze begonnene „Renaissance eines Kulturraumes“⁷ vollendet werden. Ein aus diesem Ansatz folgendes neues sä(!)chsisch-anhaltische Paradigma fordert dazu auf, Sachsen-Anhalt als das zu sehen, was es dem Namen und heraldischen Zeichen nach ist: die erstmals in seiner 800-jährigen Geschichte erfolgte territoriale Ausprägung des sächsisch-anhaltischen Kulturraumes in einem eigenständigen Bundesland. Der Bernburger Erbfall des Jahres 1212, dem wir bereits das Jubiläum Anhalt|800 verdanken, bildet dabei das Schlüsselereignis.

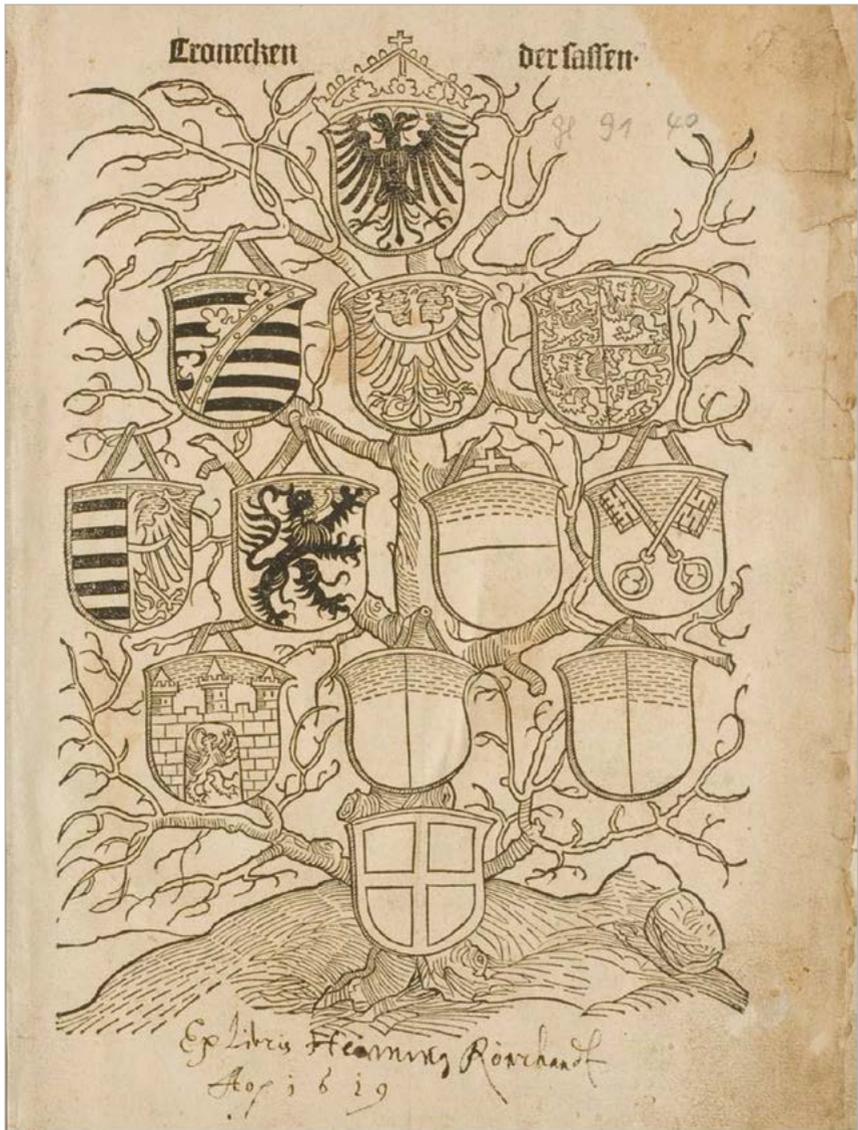
Dass Bernhard, Herzog von Sachsen und Graf in Aschersleben, gerade auf seiner Burg Bernburg starb, mag Zufall gewesen sein. Der Tod des Begründers der Linie der askanischen Herzöge von Sachsen in Bernburg hebt aber einmal mehr die Bedeutung dieses Herrschaftssitzes an der Saale für das frühe askanische Herzogtum hervor. Bernhard war, kurz vor seinem Ableben, aus dem Land Hadeln nach Bernburg zurückgekehrt. Die explizite Heraus-

stellung dieser Rückkehr in den Stader Annalen kennzeichnet Bernburg als Basis der herzoglichen Reisherrschaft Bernhards. Bereits im Frühjahr 1186 spielte die Burg eine bedeutende Rolle. Mit den Worten „in domo nostra Berneborch“ nahm der Herzog auf sein „Haus Bernburg“ Bezug. An prominenter Stelle einer bedeutsamen Schenkungsurkunde über mehrere Güter seines verstorbenen Bruders Dietrich von Werben an die lateinische Kirche in Jerusalem⁸ zeigt sich so zwischen herzoglichem „Haus“ und herzoglicher Würde eine interessante Wechselwirkung. Dabei wird der Burg an der Saale, die einst Herrschaftssitz der Billungererbin Eilika, der Großmutter Bernhards, war, einerseits eine konkrete Funktion als Ort für den repräsentativen Ausdruck herzoglicher Macht zugewiesen und andererseits von ihr Autorität abgeleitet. In einer Urkunde Friedrichs II. aus dem Jahr 1219 wird Bernhards Sohn, Herzog Albrecht von Sachsen, mit der Interimsbezeichnung „dux de Berneburgh“⁹ erwähnt und damit die enge Beziehung zwischen dem Herrschaftssitz an der Saale und dem frühen sächsischen Herzogtum der Askanier erneut unterstrichen.

Rückschlüsse auf ein askanisches Repräsentationsprogramm lässt auch ein Blick auf die 15 Kilometer von Bernburg entfernt in edler Formensprache errichtete Kirche St. Georg und Pancratius des Hecklinger Benediktinerinnenklosters zu, die als „eine der besterhaltenen romanischen Basiliken der Harzlandschaft“¹⁰ gilt.

Am Ende der mehr als 240-jährigen Herrschaft der Askanier war ihr sächsisches Herzogtum in der vom städtischen Bürgertum, dem Träger der sächsischen Städtebünde und damit auch einer sächsischen Identität, rezipierten Historiografie als Teil der niederdeutschen Kultur im Reich akzeptiert. Die sich im 15. Jahrhundert herausbildenden nieder- und obersächsischen Reichskreise galten als dem Lauenburger und Wittenberger Herrschaftsteil des Herzogtums zugeordnet.¹¹ Die Askanier und Welfen wurden in den „Cronecken der Sassen“ als die Geschichte Sachsens prägende Familien präsentiert.¹² Diese Akzeptanz wird auch in der Parteinahme für die Askanier bei der Übertragung der Herzogswürde auf die Wettiner und der damit verbundenen Aufwertung des Lauenburger Teils des askanischen Herzogtums in dem von den „Cronecken“ konzipierten Geschichtsbild deutlich.¹³

Die Kulturleistung der Askanier bestand folglich darin, dass es ihnen in



© HAB <http://diglib.hab.de/drucke/gl-4f-91/start.htm?image=00005>

Abb. 1: Titelblatt der „Cronecken der sassen“

© (CC BY-SA) Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel <http://diglib.hab.de/drucke/gl-4f-91/start.htm?image=00005>





Abb. 2: Magdeburg Eine Ertz-Bischofliche auch gewesene Hansee Stadt in Nider-Saxen. Stich 18. Jh. von Gabriel Bodenehr



© (CC BY-SA 3.0) http://mapy.mzk.cz/de/mzk03/001/060/249/2619268215_01_02/

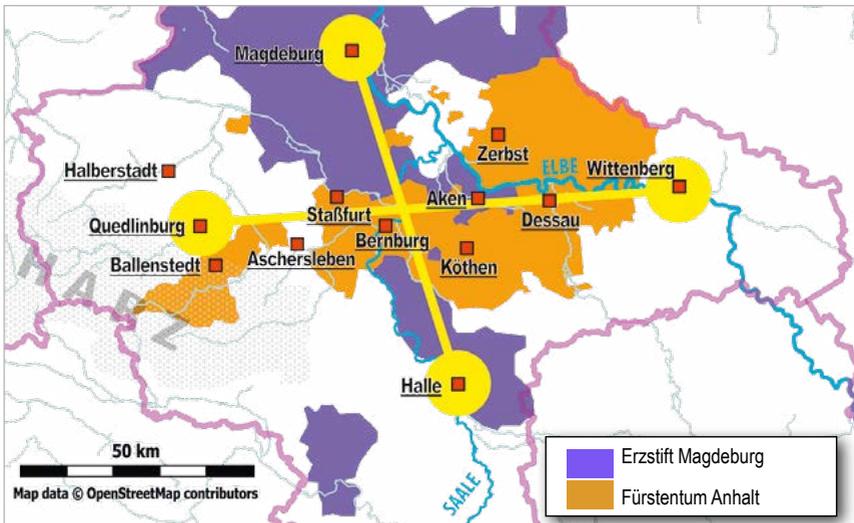


Abb. 3: Das sächsisch-anhaltische "Raum-Gewölbe" gliedert den Kernraum des Landes Sachsen-Anhalt. Territorium des Erzstiftes Magdeburg skizziert nach Ehlers, Caspar (2007): Die Integration Sachsens in das fränkische Reich S. 98.

einem Zeitraum von mehr als 240 Jahren gelang, das vor 1180 bestehende „ältere“, noch gentil geprägte sächsische Herzogtum in seine „jüngere“ Form zu transformieren und es dabei zum akzeptierten Sinnbild eines Kulturraumes zu machen, der sowohl die kulturellen Gegensätze zwischen Alt- und Neusiedelgebiet als auch die Polarität zwischen einer ansässigen, multiethnisch geprägten Bevölkerung und den im Hochmittelalter aus dem Westen des Reiches zugewanderten Siedlergruppen integrierte. Kennzeichnend für diesen sächsisch-anhaltischen Kulturraum waren die dort regional elbstfälsch ausgeprägte niederdeutsche Sprache und die Herausbildung verschriftlichter Rechtsnormen im Bereich des Land-, Lehns- und Stadtrechts, welches durch die mit dem Magdeburger Schöffenstuhl erfolgte Etablierung eines beratenden Kompetenzzentrums eine weite Verbreitung fand. Die Summe dieser Innovationen machte das sächsisch-anhaltische Gebiet zum Prototyp für eine sich auf der Basis des hochmittelalterlichen Landesausbaus herausbildende, großräumige Integrationszone im Osten des Reiches, in der west- und osteuropäische Einflüsse fließend ineinander übergingen und bei deren wirtschaftlicher Erschließung ein von der Elbe-Saale-Linie ausgehendes Netz von Siedlungen deutscher Fernhandelskaufleute¹⁴ als Basis für die hochmittelalterliche Stadtgründungswelle eine maßgebliche Rolle spielte. Nach dem Aussterben der brandenburgischen und sächsischen Askanier, der durch die Reformation ermöglichten Umwandlung oder Integration der einst mächtigen und den Raum über Jahrhunderte stabilisierenden geistlichen Territorien Sachsens in weltliche Herrschaften und dem durch den Dreißigjährigen Krieg beschleunigten Niedergang der Hanse und des damit eng verbundenen republikanisch orientierten sächsischen Städtewesens, gelangte der bisher durch das askanische Kurfürstentum Sachsen voneinander geschiedene Nord- und der Südteil dieser Integrationszone unter den Einfluss zweier aufstrebender Dynastien, den Hohenzollern und den albertinischen Wettinern, die in Konkurrenz zueinander traten. Nachdem dabei zunächst die Wettiner dominierten, ging schließlich das hohenzollerische Preußen aus dem jahrhundertelangen Ringen derart aufgerüstet hervor, dass es die Geschichte Europas nachhaltig prägen sollte.

Auch wenn, besonders nach der katastrophalen Ausschaltung der Stadt Magdeburg im Jahr 1631 und der Einbeziehung der Hochstifte Magdeburg

und Halberstadt in den brandenburg-preußischen Herrschaftsbereich, der polyzentrisch strukturierte sächsisch-anhaltische Raum immer stärker in Abhängigkeit geriet, wurde er nicht vollständig homogenisiert, da das in seinem Zentrum gelegene askanische Fürstentum Anhalt seine territoriale Kontinuität bis zur Wiedervereinigung mit dem Nachfolgeterritorium des Herzogtums Sachsen zum Land Sachsen-Anhalt im Jahr 1946 wahren konnte.

Die grundlegende polyzentrische Struktur des sächsisch-anhaltischen Raumes ging auf ein bereits unter Karl dem Großen umgesetztes Konzept zurück, dessen Rückgrat die Elbe-Saale-Linie bildete und das im Jahr 806 als Folge einer administrativen Handlung des fränkischen Kaisers erstmals durch die gemeinsame Erwähnung dreier Punkte um Magdeburg, Bernburg und Halle in Erscheinung trat. Unter den Ottonen sollte sich die zur militärischen Raumbeherrschung konzipierte fränkische Infrastruktur an Elbe und Saale zu einer Sakrallandschaft wandeln,¹⁵ die als stabiles Fundament bis in die Frühe Neuzeit und darüber hinaus die räumliche Struktur des sächsisch-anhaltischen Raumes prägen sollte. Die im Zuge der im Jahr 806 vom fränkischen Militärstützpunkt „uualada“ bei Bernburg ausgehenden Operation errichteten Brückenköpfe östlich von „magadaburg“ und „halla“¹⁶ markierten Regionen, in deren Umfeld sich später bedeutende früh- und hochmittelalterliche Zentren etablierten. Dabei ist dort nicht unbedingt von einer absoluten örtlichen Kontinuität auszugehen, vielmehr bildeten sich polyzentrische Kernräume heraus, deren Schwerpunkte sich durchaus im Laufe ihrer Entwicklung verlagern konnten und dann teils auch miteinander konkurrierten. Um Bernburg lösten sich in einem acht Kilometer langen Abschnitt des Saaletales als benachbarte Zentralorte die fränkisch/ottonischen Königshöfe Waldau/Aderstedt, die Reichsabtei Nienburg und die hochmittelalterliche askanische Burg- und Stadtgründung Bernburg als Schwerpunkte ab. Eine ähnliche Situation ist auch im halleschen Raum zu beobachten, wo sich um Halle und Giebichenstein ein vergleichbarer Cluster von alternierenden Zentralorten herausbildete. Lückenhafte Belege in den Schriftquellen sind ein auch anderenorts auftretendes Problem¹⁷ und lassen daher kaum Rückschlüsse auf die Nutzungskontinuität bedeutender frühmittelalterlicher Zentren zu.

Die drei 806 gemeinsam in die historische Wahrnehmung getretenen

Kernräume auf der Elbe-Saale-Linie haben ihre Standortattraktivität bis in die Gegenwart hinein nicht verloren. Noch heute kennzeichnet der Magdeburger, Bernburger und halesche Raum diejenigen Regionen in Sachsen-Anhalt, welche über eine direkte autobahnähnliche Verbindung nach Westen verfügten.

Entscheidend für die Entwicklung des sächsisch-anhaltischen Kulturraumes war die Tatsache, dass es den Askaniern im Hochmittelalter gelang, den mittleren der 806 hervorgehobenen fränkisch-ottonischen Kernräume durch ihre Burg- und Stadtgründung Bernburg zu dominieren und ihn so zur Basis einer Territorialbrücke zu machen, die ihre Besitzungen im Köthener Gebiet und an der mittleren Elbe mit denen im Harzraum verband. Die sich so abzeichnende Zone zwischen Harz und Elbe, in der sich askanische Herrschaftsrechte zunehmend verdichteten, bildete später die Grundlage für die Herausbildung zweier reichsfürstlicher askanischer Territorien: des Kurfürstentums Sachsen und des Fürstentums Anhalt. Die ebenfalls im 12. Jahrhundert angestrebte Zerteilung dieses askanischen Gebietes durch eine Verbindung zwischen dem Nord- und dem Südteil des Erzstifts Magdeburg gelang aufgrund des massiven askanischen Landesausbau im Bernburger Raum nicht. So bildete sich im Hochmittelalter zwischen dem von Nord nach Süd ausgerichteten Territorium des Erzstifts und den west-östlich orientierten askanischen Territorien eine kreuzförmige Raumstruktur heraus, welche - einer Gewölbekonstruktion ähnlich - die vier, das Zentrum des sächsisch-anhaltischen Kulturraumes umgebenden „Pfeiler-Regionen“ um Magdeburg, Wittenberg, Halle und Halberstadt/Quedlinburg miteinander verband und so die polyzentrische Raumstruktur nachhaltig zementierte.

Dieses aufeinander bezogene System von ostsächsischen und askanischen Zentralorten war nach Westen an jene leiterförmig ausgeprägte Infrastruktur angebunden, die durch sich kreuzende Achsen in West-Ost- und Nord-Süd-Richtung gekennzeichnet ist und im Zuge der Integration Sachsens und der slawischen Gebiete in das ostfränkisch-frühdeutsche Reich bis in das hohe Mittelalter hinein von Westen nach Osten erweitert wurde. Dabei bilden Wasserwege wie der Rhein, die Weser und das Elbe-Saale-System die Nord-Süd-Verbindungen, welche in West-Ost-Richtung durch landgestützte Verkehrswege im Bereich der Hellwegzone gequert und so miteinander verknüpft wurden.

Im Zuge seiner Genese prägte sich der Begriff „Sachsen“ im sächsisch-anhaltischen Kulturraum in dreifacher Bedeutung als identitätsstiftender gentiler Name, Bezeichnung eines überterritorialen Reichsinstitutes und Landesname aus. Dass in diesem Zusammenhang der von fast zweijährigen Verhandlungen¹⁸ begleitete Übergang der sächsischen Herzogswürde auf die Wettiner schon von Zeitgenossen kritisch betrachtet wurde, verdeutlicht eine um 1500 von Hermen Bote vertretene Ansicht: „wu wol dat vandem blode van Grauen Albertus to anhalte nach furste vnd hertoge levede dar nach de hertogen vnd fursten to louenborch aff synt lick wol so leyt sick de lantgraue frederickus to doringh dat lant belenen vnd vorkopen wente de macht gink bouen recht erue vnd also wart ey doring eyn Sasse“.¹⁹

Nach der Wittenberger Kapitulation 1547 versuchten die albertinischen Wettiner, ähnlich wie einst schon Heinrich der Löwe, ihre Stellung als sächsische Herzöge zur Schaffung einer hegemonialen Instanz zwischen den mindermächtigen Reichsständen und dem Kaiser zu nutzen. Aufgrund dieser politischen Instrumentalisierung des sächsischen Herzogstitels als Mittel zur Errichtung eines wettinisch-albertinischen Hegemonialsystems im obersächsischen Reichskreis und des Versuchs der Ableitung einer aus der sächsischen Herzogswürde heraus konstruierten lehns- und reichsrechtlichen Vormachtstellung wurde der Sachsen-Begriff von den Trägern der mindermächtigen Herrschaften im Harz-, Elbe- und Saaleraum zunehmend gemieden. Gleichzeitig vermied man auch in der Kommunikation innerhalb der sächsischen Städtebünde das Attribut „sächsisch“ aus taktischen Gründen als Eigenbezeichnung, um das Verhältnis zu den jeweiligen Landes- und Stadtherren nicht durch eine zu explizite Herausstellung der aus einer sächsischen regionalen Identität resultierenden Zusammengehörigkeit über die territorialen Landesgrenzen hinweg zu belasten.²⁰ Zum Niedergang eines sächsischen Eigenständigkeitsbewusstseins an Elbe und Saale trug schließlich bei, dass das bürgerschaftlich organisierte und genossenschaftlich geprägte spätmittelalterliche Städtewesen nach dem Dreißigjährigen Krieg völlig zusammenbrach. Die Beseitigung der enormen Kriegsschäden war nun nur durch die Bündelung von Ressourcen ganzer Regionen zu erreichen. Der absolut regierte Territorialstaat mit seiner zunehmend zentralistisch organisierten Verwaltung bot sich für diese Aufgabe als effizientes

Umverteilungssystem an. Eine sich noch in der Sphäre der sächsischen Städtebünde im frühen 16. Jahrhundert erneut manifestierende überterritoriale sächsische Identität geriet als Gegenkonzept zur Umwandlung der Bürger in Residenzstädte kulturell unter Druck. Sie musste sich letztlich der neuen Ausprägung einer in immer stärkerem Maße absolut auftretenden adligen Landesherrschaft unterordnen, die den Städten nur noch eine Rolle als sichtbaren Ausdruck des „politischen Körpers“ ihres Landesherrn zubilligte und sie so zu Repräsentationsorten kleinräumiger „Mikronationen“ machte.

Durch geschicktes Taktieren zwischen den Wettinern und Hohenzollern und die vom Kaiser gestützte Integration ihrer Herrschaften in das System des Reiches gelang es einigen mindermächtigen Territorien an Elbe und Saale, sich den von den kurfürstlichen Hegemonien ausgehenden Homogenisierungsbestrebungen zu entziehen. Auf diese Weise erhielt sich zwischen Harz, Elbe und Saale zunächst jene für das sächsisch-anhaltischen Gebiet typische kleinteilige Raumstruktur, die mannigfaltige Nischen, Freiräume und Experimentierfelder bot und daher als Substrat für das „Land der Moderne“ gelten kann. Die enge wirtschaftliche und kulturelle Verzahnung der räumlichen Zellen der einstigen Basislandschaft des Reiches verhinderte dabei weitestgehend den Zerfall ihres Kulturraumes in Teilidentitäten. So lässt sich beispielsweise das Gebiet des ehemaligen Freistaates Anhalt kulturell nicht von den es umgebenden Regionen abgrenzen. Allein der Name „Sachsen“ stand aus den oben genannten politischen Gründen an Elbe und Saale als Eigenbezeichnung nicht mehr zur Verfügung und trat folglich zunächst auch nur noch in der Außenperspektive auf.²¹ Durch die im Zuge der Reformation und den anschließenden Prozess der Konfessionalisierung eintretende Herausbildung eines als Statussymbol geltenden bürgerlichen Bildungsideals wurde es für breite Bevölkerungsschichten zudem untragbar, öffentlich niederdeutsch zu sprechen.²² Ein wichtiges, jahrhundertelang sächsisches Eigenständigkeitsbewusstsein stiftendes Element, die elbstfälisch geprägte Sprache, wurde so aus dem Bereich der offiziellen Kommunikation verdrängt. Auf der Straße hingegen prägen noch heute vom Niederdeutschen beeinflusste Dialekte die Landschaften an Elbe, Harz und Saale.

In einer Vorstufe gelang es mit der in der Folge des Wiener Kongresses im Jahr 1815 begonnenen Realisierung einer preußischen Provinz Sachsen zu-

nächst, bedeutsame sächsische Territorien wieder unter dem Namen „Sachsen“ territorial zu vereinen. So kehrte der Name „Sachsen“ nach 1180 zum zweiten Mal an die Elbe-Saale-Linie zurück. Das Land Anhalt konnte währenddessen seine staatlich-territoriale Kontinuität bewahren und somit auch das Bewusstsein einer askanisch geprägten Vergangenheit bis in die Gegenwart tragen.

Im Jahr 1815 traten die Hohenzollern in die lange Reihe der sächsischen Herzöge ein. Ein eigener Artikel der Wiener Kongressakte²³ regelte den Übergang des sächsischen Herzogstitels und damit des Herzogtums Sachsen auf den König von Preußen. Aufgrund ihrer herausragenden diplomatischen und rechtlichen Bedeutung wurden die getroffenen Regelungen zur „sächsischen Frage“ nicht nur völkerrechtlich garantiert, sondern zusätzlich auch im Rahmen eines Friedensvertrages zwischen dem preußischen und sächsischen König paraphiert. Gemeinsam mit dem sächsischen Herzogstitel und dem Kurkreis gingen, nach herzoglich-sächsischer Tradition, auch das zugehörige askanische Rautenwappen des Herzogtums Sachsen und der damit eng verbundene Anspruch zur legitimen Verwendung des Territorialnamens „Sachsen“ auf den preußischen König über.

Der Übergang des Herzogstitels, des Herzogswappens und des Namens „Sachsen“ über die Zwischenstufe eines preußischen „Herzogtums Sachsen“ stellte somit keinen anachronistischen Akt dar, sondern diente der Sicherung von Herrschaftslegitimität der preußischen Monarchie über das neu erworbene Gebiet. Wäre es 1815 zu einem Bruch in der Traditions- und Legitimationslinie der herzoglichen Landesherrschaft gekommen, wäre auch die „Verbindung des politischen Körpers“ zerrissen, was den Machtverlust der Monarchie über die neuen Untertanen, den Verlust der Regierungsgewalt in den erworbenen Gebieten und damit den Verlust des Staatszwecks zur Folge gehabt hätte.²⁴ Vor diesem Hintergrund erscheint es nur konsequent, dass die Initiative zur Änderung vom zunächst als Namensvorschlag für die neue Provinz eingebrachten „Niedersachsen“ zu „Sachsen“ vom preußischen Staatskanzler Karl August von Hardenberg ausging.²⁵ Herzogtitel, Herzogswappen und Landesname bildeten im preußischen Herzogtum Sachsen somit wieder eine Einheit, die nun vom neuen preußischen Landesherrn in eine neue Provinz eingebracht werden konnte. Dieser Vorgang glich der identitäts- und

namensstiftenden Integration des askanischen Herzogtums Sachsen in den wettinischen Herrschaftsraum. Es gab nach dem Wiener Kongress und der aus preußischer Sicht damit verbundenen völkerrechtlichen Anerkennung eines gerechten Krieges gegen den mit Napoleon verbündeten sächsischen König²⁶ für Preußen keinerlei Anlass, von der Einheit aus Titel, Landesnamen und Raum abzurücken und damit auf das Privileg einer vollständigen Legitimität der Landesherrschaft über wichtige Teile seiner neuen Provinz Sachsen zu verzichten. Bei der Übertragung der Herrschaft über das Herzogtum Sachsen von den Wettinern auf die Hohenzollern 1815 fanden somit sowohl die neuen völkerrechtlichen Prinzipien als auch die alten, reichsrechtlichen Normen in der Tradition des mittelalterlichen sächsischen Herzogtums ihre Anwendung.

Dass dieser Prozess auch von den Zeitgenossen im Umfeld Hardenbergs als „Wiedervereinigung“ gesehen wurde, beweist ein Aufsatz des populären Publizisten Friedrich von Cölln (1766–1842) in der ersten Ausgabe seiner Zeitschrift „Freimüthige Blätter für Deutsche in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft“ 1815. Dort heißt es nach einer ausführlichen Erörterung der historischen Entwicklung Sachsens: „Die Rückkehr aber zu denen, von welchen man ausgegangen ist, und mit welchen man früher abstämmlich und politisch Eins war, nennt man WIEDERVEREINIGUNG [...]“.²⁷

Im Jahr 2015, 900 Jahre nach der Schlacht am Welfesholz, 200 Jahre nach der Wiedervereinigung des Namens Sachsen mit seinem historischen Kulturraum, 25 Jahre nach der Wiedereinrichtung des aus der Vereinigung der Nachfolgeterritorien der beim Bernburger Erbfall gestifteten askanischen Länder Sachsen und Anhalt hervorgegangenen Bundeslandes und vier Jahre vor dem 1100-jährigen Wahljubiläum König Heinrichs I. im 2019 kann sich Sachsen-Anhalts Bevölkerung nun voller Stolz ihrer eigenständigen, sächsisch-anhaltischen Landeskultur bewusst werden!²⁸

Anmerkungen

- 1 Der hier vorgelegte Text gibt meinen anlässlich des 900. Jahrestages der Schlacht am Welfesholz am 11. Februar 2015 veröffentlichten Aufsatz „Der Bernburger Erbfall als Schlüsselereignis“ in verkürzter Form wieder. Der Aufsatz ist online unter der Adresse <http://www.bernburger-thesen.de/erbfall> und in gedruckter Form verfügbar: Böhlk, Olaf: Der Bernburger Erbfall als Schlüsselereignis, in: Romanische Sakralbauten auf dem Bernburger Schlossber, hg. v. O. Böhlk, Bernburg 2015, S. 153-183.
- 2 Akten und Verhandlungen des Landtags der Provinz Sachsen-Anhalt 1946–1952, Frankfurt am Main 1992, S. 17.
- 3 Derda, Hans-Jürgen: Sachsen-Anhalt. Renaissance eines Landes – Geschichte einer historischen Kulturlandschaft, in: Renaissance eines Landes, hg. v. O. Träger, Bernburg 1991, S. 14-24, hier S. 24.
- 4 Beck, Lorenz Friedrich: Herrschaft und Territorium der Herzöge von Sachsen-Wittenberg (1212–1422). Zugl.: Berlin, Techn. Univ., Diss., 1998. 1. Aufl., (Bibliothek der brandenburgischen und preußischen Geschichte 6), Potsdam 2000.
- 5 Beck, Lorenz Friedrich: Das vergessene Kurfürstentum. Die herzoglichen Askanier und ihr Territorium zwischen Fläming, unterer Mulde und Schwarzer Elster, in Kessler, Cornelia: Die frühen Askanier, Halle 2003, S. 72-89.
- 6 Ebd., S. 86.
- 7 Aus dem Titel der Ausstellung „Sachsen-Anhalt. 1200 Jahre Geschichte – Renaissance eines Kulturraumes“ des Braunschweigischen Landesmuseums und des Kulturhistorischen Museums Magdeburg im Jahr 1993.
- 8 Heinemann, Otto von: Codex diplomaticus Anhaltinus, 1. Teil. 936-1212. Dessau 1873, S. 475, Nr. 648.
- 9 Ficker, Julius v.: Vom Reichsfürstenstande. Forschungen zur Geschichte der Reichsverfassung zunächst im XII. und XIII. Jahrhunderte, Innsbruck 1861, S. 202. Zur Datierung: Steudener, Hermann: Albrecht I., Herzog von Sachsen, 1212–1260, in: ZHVG, 28, 1895, S. 1-116, S. 18.

- 10 Dehio, Georg: Der Bezirk Magdeburg. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Stuttgart 1974, S. 187.
- 11 Funke, Brigitte: Cronecken der sassen. Entwurf und Erfolg einer sächsischen Geschichtskonzeption am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, (Braunschweiger Werkstücke Reihe A, Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek 48), Braunschweig 2001, S. 26.
- 12 Ebd., S. 94.
- 13 Ebd., S. 118.
- 14 Blaschke, Karlheinz: Nikolaipatrozinium und städtische Frühgeschichtei, in: Stadtgrundriss und Stadtentwicklung, hg. v. P. Johaneck 2001, S. 3-58, hier S. 49.
- 15 Ehlers, Caspar: Die Integration Sachsens in das fränkische Reich (751–1024), (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 231), Göttingen 2007, S. 233.
- 16 Kettemann, Walter: Subsidia Anianensi., Duisburg 2000, Beilage 2, S. 109 f.
- 17 Hensch, Mathias: Zur Struktur herrschaftlicher Kernräume zwischen Regensburg und Forchheim in karolingischer, ottonischer und frühsalischer Zeit, in: Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland, hg. v. P. Ettl, 2013, S. 267-308, hier S. 268.
- 18 Butz, Reinhardt u. Michael Hänchen: Reflexionen über formelle und informelle Strukturen bei der Übertragung der sächsischen Kurwürde, in: Informelle Strukturen bei Hof, hg. v. J. Hirschbiegel, Berlin 2009, S. 91-132, hier S. 110.
- 19 Zitiert nach a. a. O., Anm. 11, Funke, Brigitte, S. 123.
- 20 Distler, Eva-Marie: Städtebünde im deutschen Spätmittelalter. Eine rechtshistorische Untersuchung zu Begriff, Verfassung und Funktion. Zugl.: Frankfurt am Main, Univ., Diss., 2004/2005, (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte 207), Frankfurt am Main 2006, S. 109.
- 21 So heißt es beispielsweise in der Chronographia Decennalis des Melchias Nehel von Witstahl: „Die Anhaltischen Sachsen seyn denen andern an Humor nicht ungleich / doch etwas Sitsamer und Leuthseliger.“, Nehel

- von Witstahl, Melchias: *Chronographia Decennalis* 1641, S. 138.
- 22 Bischoff, Karl: *Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saal*, (*Mitteldeutsche Forschungen* 52), Köln 1967, S. 273.
- 23 Artikel 16 Wiener Congreß-Acte, Pariser Friedensverträge.
- 24 Die Problematik wird in der 1774 veröffentlichten Abhandlung „Von dem Rechte der Eroberung“ von Johann Friedrich Meermann thematisiert. Blank, Isabella: *Der bestrafte König? Die Sächsische Frage 1813–1815*, Heidelberg 2013, S. 416.
- 25 Dräger, Udo: *Die Bildung der Provinz Sachsen und die Stadt Halle*, in: *Mitteldeutschland, das Mansfelder Land und die Stadt Halle*, hg. v. R. Jendryschik, Halle 2000, S. 66–74, hier S. 70.
- 26 Sachsen ward erobert durch einen gerechten Krieg; es konnte aber nach dem vernünftigen Urteil der Eroberer darüber bestimmt werden.“ Karl Frhr. vom und zum Stein: *Der Wiener Kongress. Rücktritt ins Privatleben. Stein und die Ständischen Bestrebungen des Westfälischen Adels. (Juni 1814 bis Dezember 1818)*, bearb. von E. Botzenhart. neu hrsg. von W. Hubatsch, (*Freiherr vom Stein* 5), Stuttgart 1964, S. 329-330.
- 27 Coelln, Friedrich v.: *Freimüthige Blätter für Deutsche in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft. Eine Zeitschrift in Zwanglosen Heften*, H. 1, Berlin 1815, S. 87-88.
- 28 Siehe dazu auch: *Bernburger Thesen für eine sächsisch-anhaltische Landeskultur in Sachsen- Anhalt*: <http://www.bernburger-thesen.de>.

Die Bernburg als sächsischer Herrschaftssitz¹

Schloss Bernburg als Wiege des askanischen Herzogtums Sachsen

VON OLAF BÖHLK

Zum Jahresanfang 1186 bestätigt der sächsische Herzog Bernhard, Graf in Aschersleben, Sohn Albrechts des Bären und Enkel der Billungertochter Eilka „in domo nostra Berneborch“ der lateinischen Kirche in Jerusalem die Schenkung mehrerer Güter seines verstorbenen Bruders Dietrich von Werben². Damit kann man der in Bernburg ausgestellten Urkunde einen durchaus repräsentativen Charakter zusprechen. Die Hervorhebung des Ausstellungsortes verdeutlicht die Rolle der Burg an der Saale, die neben der Lauenburg an der unteren Elbe als herzoglicher Herrschaftssitz anzusprechen ist. Allerdings ging die von Bernhard ab 1182 als Zentrum seiner Herzogsherrschaft an der unteren Elbe ausgebaute Lauenburg im Jahr 1189 wieder an die Welfen verloren³. Da ihre Rückeroberung im Jahr 1194 scheiterte⁴, stand die Lauenburg während der Zeit der dänischen Besetzung von 1201-1227⁵ den sächsischen Herzögen nicht mehr zur Verfügung. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass bei der Errichtung der Lauenburg ein ähnliches strategisches Konzept zum Zuge kam, wie es auch für die Bernburg zugrunde gelegt werden kann. Während an der unteren Elbe versucht wurde, den Verkehr des älteren Elbüberganges Artlenburg auf die Lauenburg zu ziehen und somit zu kontrollieren⁶, kann Bernburg als Konkurrenzgründung zum bestehenden Saaleübergang Nienburg betrachtet werden.

Über weitere Herrschaftsschwerpunkte Bernhards lassen sich kaum Aussagen treffen. Aschersleben wurde bei der Eroberung durch Heinrich den Löwen im Jahr 1175 zerstört⁷. Die im Mittelbegebiet von den sächsischen Askaniern genutzten Vororte Aken und später Wittenberg wurden von Bernhard offensichtlich noch nicht zu repräsentativen Herrschaftszentren ausgebaut. Die Akener Burg Gloworp befand sich im Jahr 1194 in der Hand von Burgleuten, deren Abhängigkeit von den Askaniern nicht gesichert ist⁸. In Aken sind mit der Etablierung eines „Residenzstiftes“ an der dortigen Ni-

kolaikirche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erste Ansätze zu früher Residenzenbildung greifbar⁹. Auch dort sind, ähnlich wie in Bernburg, bereits für das 12. Jahrhundert frühstädtische Entwicklungen zu vermuten. Die erste sichere Erwähnung Wittenbergs als deutscher Burgward erfolgt im Jahr 1187¹⁰. Wittenberg wird aber erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts zum Vorort des askanischen Herzogtums Sachsen, da Aken durch die ständigen Besitzstreitigkeiten mit dem Erzbistum Magdeburg¹¹ an Attraktivität verloren hatte und als Exklave häufiger Bedrohungen ausgesetzt war¹².

Die Urkunde von 1186 verweist somit auf eine Sonderstellung der Bernburger Burg als frühem und sicher nachweisbarem Herrschaftssitz des askanischen Herzogtums Sachsen. Diese Annahme wird durch das im benachbarten Hecklingen umgesetzte Konzept zur Errichtung eines repräsentativen askanischen Sakralbaus unterstrichen, der in der Tradition des alten Hausklosters der Herren von Kakelingen stand, welches die Askanier an ihren Hof in Hecklingen verlegten. Weiterhin berichten die Stader Annalen im Zusammenhang mit Bernhards Todesnachricht davon, dass der Herzog kurz vor seinem Ableben im Frühjahr 1212 aus dem Land Hadeln, wo er in die Verhältnisse des Bremer Erzstifts eingriff, nach Bernburg zurückgekehrt sei¹³. Die Burg wird somit als Basis der herzoglichen Reiseherrschaft gekennzeichnet. In einer Urkunde Friedrichs II. aus dem Jahr 1219 wird Bernhards Sohn Herzog Albrecht von Sachsen mit der Interimsbezeichnung „dux de Berneburgh“ erwähnt¹⁴ und damit die enge Beziehung zwischen dem Herrschaftssitz an der Saale und dem frühen sächsischen Herzogtum der Askanier erneut unterstrichen.

Die Herrschaften Plötzkau und Cochstedt, die Vogtei über das Benediktinerinnenkloster Hecklingen und die auf fränkische Wurzel zurückgehende Salzstadt Staßfurt bildeten einen Komplex, der auch nach Bernhards Tod bei den sächsischen Herzögen verblieb¹⁵, dabei wurde die Grafschaft Plötzkau als Lehen des Stiftes Gernrode an die Herzöge von Sachsen ausgereicht¹⁶.

Die Urkunde von 1186 liefert einen wichtigen quellenkundlichen Hinweis, der sowohl durch kunsthistorische Beobachtungen als auch durch die im Jahr 2011 erfolgten ¹⁴C-Datierungen der ältesten aufgefundenen Bestattungen an der askanischen Bernburger Burgpfarrkirche St. Aegidien bestärkt werden konnte: Die Erbauung der großen romanischen Burganlage „Bern-

burg“, zu deren architektonischem Programm auch die Errichtung zweier Sakralbauten gehörte, fällt in die Amtszeit Bernhards, des Begründers der Linie der askanischen Herzöge von Sachsen.

Zwar hatten auch Bernhards Großvater Otto der Reiche, dessen Beiname erst auf frühneuzeitliche historiografische Konstruktionen zurückgeht¹⁷, und Bernhards Vater Albrecht der Bär das sächsische Herzogsamt kurzzeitig ausgeübt. Aber erst nach dem Sturz Heinrichs des Löwen gelang es den Askaniern, ihren Anspruch auf die sächsische Herzogswürde kontinuierlich durchzusetzen. Bernhards Nachfahren sollten von nun ab für einen Zeitraum von mehr als 200 Jahren die Herzöge von Sachsen stellen.

Die jüngere Forschung lehnt die ältere Auffassung eines „ererbten“ sächsischen „Stammesherzogtums“ ab, da der in der älteren Literatur häufig mit „Herzog“ übersetzte Begriff „dux“ zu wenig bestimmt sei, um auf dieser Basis die Existenz eines sächsischen Herzogsamtes vor dem Jahr 953 nachweisen zu können¹⁸. Das Amt des sächsischen Herzogs wurde nach Matthias Becher erst notwendig, als Kaiser Otto I. aufgrund seiner Italienpolitik für längere Zeiträume Sachsen, die Basislandschaft des Reiches, verlassen musste und deshalb dort einen Repräsentanten benötigte. Im Jahr 953 nahm Hermann Billung diese Stellung ein¹⁹. Die Billunger prägten von nun ab bis zu ihrem Aussterben im Jahr 1106 das „ältere“ sächsische Herzogtum.

Mit den Askaniern tritt dieses nun in seinen hochmittelalterlichen Entwicklungsabschnitt ein. Als Zäsur kann hier der „Bernburger Erbfall“ des Jahres 1212 gesehen werden, der am Beginn der Herausbildung eines sächsischen Herzogtums auf der Basis allodialer askanischer Herrschaftsrechte im Neusiedelgebiet östlich der Elbe-Saale-Linie stand, während sein Schwerpunkt in der „Bernburger Phase“, unter Bernhard und Albrecht I., zwischen 1180 und der Neuregelung der Verhältnisse Nordelbiens 1226/7 noch auf dieser Linie lag. Als weitere neue Komponente sollte auch die Verknüpfung mit der Institution der Kurfürstenwürde Beachtung finden, an deren Herausbildung die Askanier aufgrund ihrer Reichsnähe²⁰ maßgeblich beteiligt waren. Das „jüngere“ askanische Herzogtum Sachsen war an der Wende zur Frühen Neuzeit als integrierende politische Repräsentation des sächsischen Kultur- und Geschichtsraumes akzeptiert²¹. Die Transformation der gentilen sächsischen Identität zu einem die einstigen ethnischen Grenzen überbrü-



Abb. 4: Siegel Bernhards als „comes in Aschersleve“ an einer Urkunde aus dem Jahr 1174



Abb. 5: Siegel des Fürsten Heinrich I. von Anhalt

ckenden Kulturraum kann somit als Leistung der Askanier betrachtet werden.

Die Wiedererrichtung der 1138 zerstörten Burg Bernburg, die einst der Großmutter Bernhards, der Billunger-Erbin Eilika, als Herrschaftssitz diente, markiert somit den repräsentativen Beginn eines neuen Abschnitts in der sächsischen und askanischen Geschichte. Er findet seinen Ausdruck im ebenfalls in der Amtszeit Bernhards entstandenen gespaltenen Wappenschild, welcher sowohl die Markgrafenwürde der Askanier in Brandenburg als auch ihre Herzogswürde in Sachsen repräsentiert²². Dieser gespaltene Schild wurde noch in der Mitte des 13. Jahrhunderts sowohl von den Herzögen von Sachsen als auch den Fürsten von Anhalt geführt. Mutmaßlich trat der Balkenschild erstmals auf einer Münze Albrechts des Bären auf²³. Er zeigt, wie auch das Adlerwappen der Markgrafschaft Brandenburg, symbolische Elemente, die mit dem Reich in Verbindung stehen. So wird der märkische Adler rot auf silbernem Feld abgebildet und steht damit mit den alten Reichsfarben Silber und Rot in Verbindung. Das Balkenschild verweist hingegen auf die Königsfarben Schwarz und Gold. Dabei sollte als wappenstiftendes Element aber nicht nur der Schild, sondern, wie beim Bindenschild der Babenberger, auch die Lehensfahne in die Überlegungen einbezogen werden, von

Konrad von Würzburg: Beschreibung des Wappens des Herzogs von Sachsen. Auszug aus dem Gedicht „Das Turnier Von Nantes“ (1258).

[...]

<i>Der fürste rîch von Sabsen ze velde ouch in der rotte quam. [...] der herzog einen tiuren schilt von zweier varwe stücken für sich begunde drücken nâch ritterlichem rebte. sin halbes teil strîfehte von zobel und von goldes was; das ander teil, als ich es las erscheîn durluhtic wîz hermîn, und was von rôten kelen drîn geleit ein halber adelar.</i>	<i>Der mächtige Fürst von Sachsen kam gleichfalls in dieser Truppe aufs Feld. Einen hervorragenden Schild, zweifärbig geteilt, führte dieser Herzog ritterlich mit sich. Dessen eine Hälfte war von Zobel und Gold gestreift, die andere, wie ich vernahm, war glänzend hermelinweiß, und darin war pelzrot ein halber Adler angebracht.</i>
---	--

[...]

Übertragung ins Hochdeutsche: Andres Laubinger AdL/Sebastian Steinbach M. A. GS/BÜ/PS: Heraldik und ihre Rezeption in der mittelalterlichen Literatur, Institut für Germanistik Historisches Institut Universität Paderborn (2005)

der sich die schwarz-goldenen Balken ebenfalls ableiten könnten. Beide Teile des gespaltenen askanischen Wappenschildes repräsentieren die durch ihren Dienst am Reich erworbene kaiserliche Legitimation der Stellung der Askanier und verschmolzen in der „Bernburger Phase“, die von der repräsentativen Zurschaustellung eines gestärkten askanischen Selbstbewusstseins als Träger der Markgrafen- und Herzogswürde geprägt wurde, zum askanischen Wappen.

Eine frühe um das Jahr 1258 entstandene Beschreibung²⁴ findet sich in dem Gedicht „Das Turnier von Nantes“ Konrads von Würzburg, wo der gespaltene Schild dem Herzog von Sachsen beigegeben ist:

Die im askanischen Wappenschild dargestellten Elemente bilden gemeinsam mit dem Bernburger Bären die heraldische Basis für die Landeswappen dreier heutiger Bundesländer und repräsentierten die gemeinsame Abstammung der askanischen Fürstenhäuser.



Anmerkungen

1. Auszug aus dem Aufsatz des Autors „Die romanischen Sakralbauten im Bernburger Burgbezirk. Die Burgkapelle St. Pankratius und die Burgpfarrkirche St. Aegidien als Teil des Herrschaftssitzes des askanischen Herzogs Bernhard von Sachsen“. In: Romanische Sakralbauten auf dem Bernburger Schlossberg. Die Burgkapelle St. Pankratius und die Burgpfarrkirche St. Aegidien als Bestandteile der Bernburger Burg des askanischen Herzogs Bernhard von Sachsen, hrsg. von Olaf Böhlk, Kulturstiftung Bernburg 2014, S. 9-13
2. CDA I, Nr. 648.
3. Die Lauenburg ist sofort nach ihrem Ausbau wieder von den Grafen von Ratzeburg und Schwerin zerstört worden, wurde dann aber wiedererrichtet [Meyn, Jörg: Vom spätmittelalterlichen Gebietsherzogtum zum frühneuzeitlichen „Territorialstaat“. Das askanische Herzogtum Sachsen 1180 - 1543. Hamburg: Kova 1995, S. 22] Zur Eroberung durch die Welfen 1189 [Marcus, Paul: Herzog Bernhard von Anhalt (um 1140 bis 1212) und die frühen Askanier in Sachsen und im Reich. Frankfurt am Main: Lang 1993, S. 124
4. A. a. O., Anm. 2. Meyn, Jörg: Vom, S. 22].
5. Beck, Lorenz Friedrich: Das vergessene Kurfürstentum. Die herzoglichen Askanier und ihr Territorium zwischen Fläming, unterer Mulde und Schwarzer Elster. In: Die frühen Askanier, hrsg. von Cornelia Kessler. Halle: Landesheimatbund Sachsen-Anhalt 2003, S. 72–89, S. 75.
6. A. a. O., Anm. 2. Marcus, Paul, S. 109.
7. A. a. O., Anm. 2. Marcus, Paul, S. 43.
8. Beck, Lorenz Friedrich: Herrschaft und Territorium der Herzöge von Sachsen-Wittenberg (1212 - 1422). Zugl.: Berlin, Techn. Univ., Diss., 1998. 1. Aufl. Potsdam: Verl. für Berlin-Brandenburg 2000 (Bibliothek der brandenburgischen und preußischen Geschichte 6), S. 82.
9. Ebd., S. 230 ff.
10. Ebd., S. 83.
11. A. a. O., Anm. 2. Meyn, Jörg: Vom, S. 37.

12. A. a. O., Anm. 7. Beck, Lorenz Friedrich: Herrschaft, S. 232–233.
13. A. a. O., Anm. 2. Marcus, Paul: Herzog, S. 169.
14. Julius von Ficker datiert die Urkunde in das Jahr 1220 [Ficker, Julius von: Vom Reichsfürstenstande. Forschungen zur Geschichte der Reichsverfassung zunächst im XII. und XIII. Jahrhunderte. Innsbruck: Verl. d. Wagner'schen Univ.-Buchh. 1861, S. 202] und merkt an, dass sie nicht in das Itinerar Friedrichs II. passt. Hermann Steudener hingegen klärt diesen Widerspruch durch eine Datierung der Urkunde in das Jahr 1219 [Steudener, Hermann: Albrecht I., Herzog von Sachsen, 1212-1260. In: Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde 28 (1895). S. 1–116, S. 18].
15. A. a. O., Anm. 7. Beck, Lorenz Friedrich: Herrschaft, S. 163.
16. Wäschke, Regesten Nr. 179, Nr. 180 und Nr. 258.
17. Brademann, Jan: Großer Sieg - reicher Graf? Otto von Ballenstedt, die Schlacht bei Köthen 1115 und das Problem der historiographischen Überformung hochmittelalterlicher Quellenbelege (12. bis 16. Jahrhundert). In: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde 23 (2014). S. 155.
18. Zur Fixierung der älteren Forschung auf den dux-Titel [Becher, Matthias: Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert. Univ., Habil.-Schr.-1995-Paderborn, 1994. Husum: Matthiesen 1996 (Historische Studien 444), S. 10], zur Nichtnachweisbarkeit der herzoglichen Stellung der Liudolfinger [ebd., S. 108 f. und ebd., S. 195].
19. Ebd., S. 274.
20. Siehe S. 171 in diesem Band.
21. Siehe dazu das Zitat Hermen Botes auf S. 171 in diesem Band.
22. Das Balkenwappen wird dabei von den Rezipienten bis in die Frühe Neuzeit hinein auf das Herzogtum Sachsen bezogen. Offenbar erfolgte die Zuschreibung als „Wappen der Grafschaft Ballenstedt“ erst im Zusammenhang mit frühneuzeitlichen historiografischen Konzepten und der damit einhergehenden „Wappenmehrung“.
23. Knobelsdorff, Wilhelm von: Das Stammwappen der Anhaltiner. In: Heraldische Mitteilungen (1901) H. 12, S. 14–24, S. 23.

24. Tervooren, Helmut: Van der Masen tot op den Rijn. Ein Handbuch zur Geschichte der mittelalterlichen volkssprachlichen Literatur im Raum von Rhein und Maas. Berlin: Schmidt 2006, S. 118.



Bernburger Thesen

für eine sächsisch-anhaltische Landeskultur
in Sachsen-Anhalt

VON OLAF BÖHLK

**Zeitgemäßes Selbstbewusstsein
braucht historische Würde!**

**Sachsen-Anhalt 2.0 –
ein neues „kulturelles Betriebssystem“ für unser Land**

In den ersten 25 Jahren seines Bestehens wurde die „Hardware“ des jungen Landes Sachsen-Anhalt geschaffen. Nun sind viele Städte und Dörfer grundhaft saniert, Infrastruktur ist errichtet und Verwaltungsstrukturen sind aufgebaut. Doch noch dienen uns als Basis der Außen- und Innensicht auf unser Land die von der untergegangenen DDR geprägten Wahrnehmungsmuster. Ein Vierteljahrhundert nach der friedlichen Revolution ist es deshalb an der Zeit für ein „Update“ des kulturellen „Betriebssystems“ unseres Landes: Sachsen-Anhalt 2.0 heißt, auf Basis der neuen Wahrnehmung einer eigenständigen sächsisch-anhaltischen Vergangenheit, die Zukunft selbstbestimmt und gemeinschaftlich zu gestalten. Sachsen-Anhalt 2.0 steht für ein integriertes und selbstbewusstes Bundesland, dessen einzigartige und weltoffene sächsisch-anhaltische Traditionen seine Bürger verbinden und zur Übernahme von Verantwortung und Mitgestaltung motivieren!

**Der kleine Unterschied – von „sachsen-anhaltisch“
zu „sächsisch-anhaltisch“**

Nach einer Zeit der jahrhundertelangen Fremdbestimmung schafft die politische Eigenständigkeit als Bundesland den Raum zur Besinnung auf eine eigenständige Kultur.

Sächsisch-anhaltisches Bewusstsein existierte noch im 17. Jahrhundert. Bis zu dieser Zeit wurde das Fürstentum Anhalt als Teil des sächsisch-niederdeutschen Kulturraumes wahrgenommen. Mit dem Untergang Magdeburgs

im Dreißigjährigen Krieg und der als Folge dieses katastrophalen Konfliktes zu sehenden Ausschaltung des bürgerschaftlich geprägten Städtewesens als Träger sächsischer Traditionen gelangte der sächsisch-anhaltische Raum unter den dominanten Einfluss der Wettiner und Hohenzollern. Besonders im 18. Jahrhundert musste so die traditionelle sächsische Identität an Elbe und Saale aus politischen Gründen formal aufgegeben werden, um die Reste der kleinräumigen Eigenständigkeit dieser Region nicht weiter zu gefährden. Schließlich konnte nur das Land Anhalt eine staatlich-territoriale Kontinuität bewahren und so die Reste eines niederdeutschen sächsisch-anhaltischen Bewusstseins bis in die Gegenwart tragen. Mit der Gründung des Landes Sachsen-Anhalt hat Anhalt diese historische Mission erfüllt. Sächsisch-anhaltische Kultur kann sich nun wieder im Raum eines eigenständigen Bundeslandes als Teil eines geeinten Deutschlands frei entfalten!

Sachsen UND Anhalt - in ottonischer Tradition von den Askaniern gestiftet

Die Nachfolge des Herzogtums Sachsen und des Fürstentums Anhalt verleiht Sachsen-Anhalt eine einzigartige historische Würde.

Beide historischen Vorgängerlande, das Herzogtum Sachsen und das Fürstentum Anhalt, wurden beim Bernburger Erbfall im Jahr 1212 in der Tradition des ottonischen Herzogtums Sachsen und auf der Basis askanischer Herrschaftsrechte gestiftet. Im Jahr 1423/1425 gingen der sächsische Herzogstitel und der sächsisch-askanische Kurkreis Wittenberg auf die Wettiner über. Infolge völkerrechtlicher Vereinbarungen der Wiener Kongressakte und eines bilateralen Friedensvertrages mit dem Wettiner Friedrich August I. gelangten der sächsische Herzogstitel und das damit verbundene askanische Rautenwappen des Herzogtums Sachsen an den Hohenzoller Friedrich Wilhelm III. In seiner Funktion als neuer Landesherr des Herzogtums Sachsen gliederte der König von Preußen den Kurkreis um Wittenberg als identitätsstiftendes Territorium mit der Bezeichnung „Herzogtum Sachsen“ namensgebend in die 1815 neu konzipierte Provinz Sachsen ein. So wurden wichtige historische Gebiete des sächsisch-anhaltischen Kulturraumes wieder territorial vereint. Im Jahr 1946 ging das Land Anhalt in der es umgebenden und nach dem Zweiten Weltkrieg wieder eingerichteten Provinz Sachsen auf, die deshalb

wenig später in Provinz und schließlich Land Sachsen-Anhalt umbenannt wurde. Die 1212 gestifteten Länder Sachsen und Anhalt wurden somit zum Land Sachsen-Anhalt vereint. Nach einer 778-jährigen Entwicklung prägte sich 1990 mit dem Bundesland Sachsen-Anhalt der sächsisch-anhaltische Kulturraum erstmals in seiner Geschichte als selbstbestimmtes politisches Territorium in einem demokratischen deutschen Bundesstaat aus.

Sachsen-Anhalt – Wir-Gefühl durch gemeinsame Geschichte und Kultur

Sächsische Kultur und askanische Traditionen schaffen
die Basis für Selbstbewusstsein.

Sächsische und askanische Traditionen lassen sich nicht voneinander abgrenzen. Anhaltische Kultur ist Teil ihrer sächsischen Umgebung. Von der Ballenstedterin Uta von Naumburg bis nach Stendal, der Stadtgründung Albrechts des Bären, von der Harzburg Anhalt über Bernburg nach Dessau sowie von Bernburg nach Wittenberg führen Traditionslinien der Askanier. Sächsische Städtebündnisse verbanden im späten Mittelalter Magdeburg, Halle, Halberstadt, Quedlinburg und Aschersleben; Quedlinburg, Magdeburg und Merseburg galten und gelten als symbolträchtige Erinnerungsorte an die Ära der Ottonen. Regionale Dialekte mit Beziehungen zum niederdeutschen Sprachraum vermitteln Heimatgefühl. Ortsnamen erzählen von slawischen Bewohnern und flämischen Siedlern. Sächsisch-anhaltische Kultur stiftet Wir-Gefühl für ganz Sachsen-Anhalt!

Sächsisch-anhaltischer Kulturraum – polyzentrisch, offen, vielfältig

Brückenfunktion als Grundkonzept

Das Rückgrat des späteren sächsisch-anhaltischen Kulturraumes wird im Jahr 806 als polyzentrisches Raumgebilde mit drei Kernen um Magdeburg, Bernburg und Halle als Schöpfung Karls des Großen erstmals erwähnt. Unter den Ottonen erfolgte der gezielte Ausbau zu einer die Kulturgrenze der Elbe-Saale-Linie überschreitenden Brückenlandschaft. Die Askanier forcierten im Hochmittelalter unter Einbeziehung von eingewanderten Siedlern und einheimischer sächsischer und slawischer Bevölkerung den Ausbau ei-

nes speziell an die Bedürfnisse einer multiethnischen Umgebung angepassten sächsisch-anhaltischen Kulturraumes, der über verschriftlichte Rechtsnormen und eine regional geprägte niederdeutsche Sprache (Elbstfälisch) verfügte. Seine zugrunde liegende polyzentrische Struktur blieb durch die Integration des sächsisch-anhaltischen Raumes in die Strukturen des Reiches bis in die Gegenwart bewahrt und bildete die Grundlage für eine große Vielfalt dezentral organisierter kultureller Kleinräume, die als Experimentierfeld für Innovationen die strukturelle Basis für das „Land der Moderne“ schufen.

Sachsen-Anhalt – Identifikation ohne Ausgrenzung

Gemeinsamkeit durch Tradition statt Identifikation über Grenzen

Die sächsisch-anhaltische Identitätsstiftung leitet sich nicht von einem einzelnen, dominanten und dynastisch geprägten Kernterritorium ab. Daher ist ihr die Nutzung von Grenzen als Basis für die Stiftung von Eigenständigkeit traditionell fremd. Im Zentrum der sächsisch-anhaltischen Identitätsstiftung steht das Bewusstsein einer gemeinsamen Geschichte, welche in einem polyzentrischen, sächsisch-anhaltischen Kulturraum, Werken der Literatur und Kunst, dem Wirken historischer Persönlichkeiten und den vielfältig gewachsenen soziokulturellen Beziehungen ihren Ausdruck findet. Verbindende Elemente sind die Zeugnisse der sächsisch-anhaltischen Geschichte in einer der reichsten Kulturlandschaften Europas, Elemente der niederdeutschen Sprache sowie die in Jahrhunderten entstandene enge Durchdringung und Verzahnung der kleinräumigen Zellen des sächsisch-anhaltischen Kulturraumes.

Sachsen-Anhalt – Tradition als Motivation zur Verantwortung

Unsere Städte: lebendige Denkmäler für das Prinzip „Mitbestimmung“

Der multiethnisch getragene sächsisch-anhaltische Kulturraum wurde vom Land- und Lehnrecht des Sachsenspiegels und dem Magdeburger Stadtrecht geprägt. Prinzipien der Teilhabe und der genossenschaftlichen Rechtsfindung waren grundlegend an der Entstehung der hochmittelalterlichen Siedlungslandschaft an Elbe und Saale beteiligt und strahlten von dort weit nach Europa aus. Die Traditionen der kommunalen bürgerchaftlichen Selbstver-

waltung, des liberalen kaufmännischen Handels und der die Territorialgrenzen überwindenden Bündnispolitik der sächsischen Städte erinnern uns an heimatliche Wurzeln des Prinzips der verantwortlichen Mitbestimmung und einer republikanischen Identität als einem wichtigen Merkmal des spätmittelalterlich-sächsischen Selbstverständnisses. In unseren Städten frühe Denkmäler bürgerschaftlicher Mitbestimmung zur erkennen, ermöglicht es uns als Sachsen-Anhalter, demokratische Prinzipien als Teil unserer sächsisch-anhaltischen Kultur zu empfinden. Auf dieser Basis wird der Wert des bürgerschaftlichen Verantwortungsbewusstseins zum Bestandteil des sächsisch-anhaltischen Heimat- und Wir-Gefühls.

919-2019 – Deutschlands Einheit wurzelt in Sachsen-Anhalt

In sächsisch-anhaltischer Tradition deutsche Einheit in Europa bewusst gestalten

Einigkeit und Recht und Freiheit gehören zur „kulturellen DNA“ des sächsisch-anhaltischen Raumes. Der Liudolfinger Heinrich I. war der erste Nichtkarolinger auf dem ostfränkischen Thron. Sein Sohn Otto I. formte an Elbe und Saale die Basisregion des Reiches als eine die Kulturgrenzen überspannende Brückenlandschaft. Sächsisch-anhaltische Integrationskultur schuf Einigkeit über ethnische Grenzen hinweg. Im sächsisch-anhaltischen Gebiet aufgezeichnetes Recht begründete einen europäischen Rechtsraum, der kulturelle Gegensätze überwand. Auf dieser Basis entstanden die sächsischen Städte als Denkmäler der Freiheit einer selbstbestimmten Bürgerschaft in einer republikanisch geprägten Bündnisstradition der Hanse. Eike von Repkow, Martin Luther und die älteste und bedeutendste deutsche Sprachgesellschaft, die „Fruchtbringende Gesellschaft“, prägten durch Sprachbewusstsein die deutsche Nation. Ohne die Rückbesinnung auf sächsisch-anhaltische Traditionen bliebe die kulturelle Wiedervereinigung Deutschlands unvollendet!

Bernburg, 06. April 2015

Weitere Informationen und Quellen

Text: „Der Bernburger Erbfall als Schlüsselereignis“
<http://www.bernburger-thesen.de/erbfall>

Umschlagbild
Simulation „Flaggenmonument Bernburger Erbfall 1212“
auf dem Schloss Bernburg

Korrespondenzanschrift
Olaf Böhlk
Saalweg 13
06406 Bernburg
Tel.: 03471 624840
E-Mail: olaf@boehlk.eu

Böhlk, Olaf:
Sachsen-Anhalt neu denken
Bernburg: Kulturstiftung Bernburg, 2015
<http://www.ksb-anhalt.de>

Umschlagfoto: Olaf Böhlk
Alle Rechte vorbehalten
Satz: Olaf Böhlk
Druck und buchbinderische Verarbeitung:
Frick Kreativbüro & Onlinedruckerei e.K.

Printed in Germany
ISBN 978-3-9810170-8-3

